

Die Verwilderung des Patriarchats in der Postmoderne

Scholz, Roswitha

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Scholz, R. (1997). Die Verwilderung des Patriarchats in der Postmoderne. *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 21(3/4), 31-51. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-19610>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Die Verwilderung des Patriarchats in der Postmoderne¹

1.

In der zweiten Hälfte der 80er Jahre waren die Prognosen für den Abbau von geschlechtlichen Hierarchien und Benachteiligungen von Frauen günstig. Man ging davon aus, daß auch Frauen im Zuge der Tendenzen zur Individualisierung einen Zuwachs von Handlungsmöglichkeiten indirekt proportional zum Zerfall der Kleinfamilie gewonnen hätten. Manche Deutungen gingen dabei sogar so weit, daß jetzt die Individuen wählen könnten, ob sie Männlein oder Weiblein sein wollen. Ein paar Hausmänner machten als Novum auf sich aufmerksam und verbreiteten die Hoffnung, daß sich vielleicht bald ein Großtrend in diesem Sinne zeigen könnte. In den 80ern galten gleichzeitig Tendenzen der »neuen Weiblichkeit« als Ausdruck der konservativ-liberalen Wende. Allerdings gab es nicht wenige, die mutmaßten, daß es sich dabei nur mehr um die Simulation der modernen Weiblichkeit handeln würde.

Demgegenüber ist in den 90ern vom »Backlash« die Rede. Ernüchterung macht sich breit. Der allgemeine Rechtsruck und die sich zuspitzende ökonomische Lage haben eines der Großthemen der 80er, das asymmetrische Geschlechterverhältnis, so gut wie hinweggefegt. Nichtsdestoweniger existieren in den 90ern durchaus immer noch feministische Einschätzungen, die »im Prinzip« das Ende des Patriarchats kommen sehen (so etwa *Libreria delle donne di Milano*, 1996).

Derartigen Positionen möchte ich die These entgegenstellen, daß wir es in der fortgeschrittenen Postmoderne eher mit einer Verwilderung des warenproduzierenden Patriarchats zu tun haben als mit seiner Auflösung. Was keineswegs ausschließt, daß Frauen von den Entwicklungen der letzten Jahrzehnte auch profitiert haben. Zweifellos

hat dabei eine Modifizierung des Geschlechterverhältnisses stattgefunden; dies hat jedoch kein absolutes Verschwinden der (sozialen) Zweigeschlechtlichkeit nach sich gezogen. Vielmehr ist nun die Ausbildung von Flexi-Zwangsidentitäten zu beobachten, die sich unter Aufrechterhaltung der Geschlechter-Hierarchisierung für Männer und Frauen jeweils anders darstellen. Um dies näher ausführen zu können, möchte ich zunächst einige Aspekte der von mir vertretenden »Wert-Abspaltungsthese« darstellen, als Theorierahmen, in den ich die aktuelle gesellschaftliche Entwicklung stelle.

2.

In der Fassung eines kritischen Verständnisses der Marxschen Theorie, auf das ich mich beziehe, stehen der »Wert« und die »abstrakte Arbeit« im Mittelpunkt der theoretischen Bemühung. Danach entsteht »Arbeit« im heute gängigen Verständnis überhaupt erst im Kapitalismus. In vormodernen Gesellschaften wurde primär für den Gebrauch produziert. Demgegenüber zeichnet sich das warenproduzierende System der Moderne durch die Selbstbewegung des Geldes aus, also die Gewinnung von Mehrwert durch die Verwandlung lebendiger Arbeit in Quanta toter und abstrakter Arbeit (vgl. Kurz, 1991, S. 15 ff.).

Daß im Kapitalismus auch Reproduktionstätigkeiten im Haushalt verrichtet und Kinder erzogen werden müssen, daß Pflegeaufgaben anfallen, die nicht oder nicht ausschließlich marktmäßig erledigt werden können und die vor allem Frauen zufallen, bleibt in dieser Perspektive allerdings außen vor. Ebenso bleibt unberücksichtigt, daß damit verbunden auch Gefühle und Eigenschaften in der modernen Entwicklung an »die Frau« delegiert bzw. ihr zugeschrieben werden: Schwäche, »mindere Verstandeskraft«, Sinnlichkeit, Passivität usw. Der »Mann« hingegen steht für Durchsetzungskraft, Intellekt, Charakterstärke usw. Mann-Sein wurde mit Kultur, Frau-Sein projektiv mit Natur gleichgesetzt.

Meines Erachtens ist das hierarchische Geschlechterverhältnis im warenproduzierenden Patriarchat wesentlich durch diese geschlechtsspezifische Abspaltung von Tätigkeiten, Eigenschaften und Zuordnungen bestimmt, die nicht in der Wertform aufgehen, wobei die empirische Tatsache, daß Frauen auch aggressiv, aktiv, intellektuell

usw. sein können bzw. sind und noch nie ausschließlich Hausfrauen waren, diese theoretische Kernbestimmung nicht im mindesten anficht. Somit kann diese geschlechtsspezifische Abspaltung gerade als Abspaltung eben nicht aus der Wertform hierarchisch abgeleitet werden; sie ist vielmehr gewissermaßen der Schatten, den der Wert (die Grundform des verselbständigten politisch-ökonomischen Systems) wirft. Damit ist sie einerseits Bestandteil der Wertvergesellschaftung, andererseits befindet sie sich aber auch außerhalb derselben. Insofern wäre ein neues Verständnis von Vergesellschaftung zu gewinnen, das »die Abspaltung« mit dem Wert dialektisch vermittelt, also sie nicht äußerlich hinzuaddiert (vgl. Kurz, 1992; Scholz, 1992).

Allerdings reicht das herkömmliche marxistische Kategoriensystem bei einer Einbeziehung der abgespaltenen Momente für die theoretische Erfassung des asymmetrischen Geschlechterverhältnisses nicht aus: ebenso müssen die (sozial-)psychologische und die kulturell-symbolische Ebene berücksichtigt werden. So läßt sich z.B. über die Analyse religiöser, theologischer, wissenschaftlicher usw. Diskurse zeigen, wie sich kollektive Vorstellungen herausbilden, was Männer und Frauen in der männlich dominierten Moderne sind und in welchen Zuschreibungen sich die »Abspaltung« äußert (vgl. Honnegger, 1991). Mit einem psychoanalytischen Instrumentarium läßt sich etwa erschließen, welche Konsequenzen es hat, daß die Kindererziehung in der modernen Entwicklung vor allem in Frauenhand liegt – nämlich daß beim männlichen Kind eine Desidentifikation mit der Mutter stattfinden muß, um eine eigene Identität gewinnen zu können, was mit einer Abspaltung und Abwertung des Weiblichen einhergeht (so z.B. Chodorow, 1985).

Ich gehe hier also, ähnlich wie die Frankfurter Schule, von der Notwendigkeit eines interdisziplinären Vorgehens unter Bezugnahme auf das gesellschaftliche Ganze aus. In diesem Zusammenhang hat Regina Becker-Schmidt einmal (wenngleich fälschlicherweise im Kontext der universalistischen Überziehung und noch in alten Kategorien von Basis und Überbau denkend) sehr treffend geschrieben:

»Androzentrismus (ist) nicht nur wie die Ideologie ein Überbauphänomen, sondern sozialpsychologischer Ausdruck eines gesellschaftlichen Unbewußten; man könnte sagen, er ist ebenso ein psychogenetisches Unterbauphänomen« (Becker-Schmidt, 1989, S. 216).

Für die Wert-Abspaltungsthese möchte ich – mich von Becker-Schmidt entfernend – diese Feststellung auf das warenproduzierende Patriarchat beschränken und so ausdeuten, daß die Verdrängung/Ab-spaltung des sogenannten Weiblichen, die Inferiorsetzung der realen Frauen und die Existenz männlicher Dominanz tief in der Psyche der patriarchal-kapitalistischen Individuen verankert ist; ja, daß die »Abspaltung« hier als gesellschaftlich-kulturelles Grundmuster und soziopsychischer Mechanismus in Vermittlung mit der geschlechtlichen Arbeitsteilung die Gesellschaft als Ganzes wesentlich bestimmt. Noch im krisenhaften Verfall des warenproduzierenden Patriarchats, wenn die Kleinfamilie sich auflöst und die Individuen aus ihren traditionellen Rollen freigesetzt werden, ist so eine Minderstellung von Frauen und eine andere Situiertheit als bei Männern ausmachbar.

Im Sinne der theoretischen Bestimmung der Wert-Abspaltung müssen Frauen in der Privatsphäre verortet werden. Das heißt freilich nicht, daß das Patriarchat als Verhältnis dabei in den aufgespaltenen Sphären der Privatheit und Öffentlichkeit »sitzt«. Vielmehr handelt es sich beim modernen Androzentrismus um die geballte Kraft eines materiell-ideell-sozialpsychologischen Gesamtzusammenhangs, der gleichsam den »Äther der Gesellschaft« darstellt, um hier einer Formulierung Hegels eine andere Bedeutung zu geben. Das Wirken des Geschlechterverhältnisses geht so durch alle Ebenen und Bereiche, somit auch durch die verschiedenen Bereiche der Öffentlichkeit. Frauen waren schon immer auch in öffentlichen Sphären anzutreffen. Dennoch zeigt sich die Abspaltung auch hier, indem sie im Erwerbsleben z.B. eine untergeordnete Stellung einnehmen, schlechter bezahlt werden etc.

Die Wert-Abspaltung ist somit die Basisstruktur des warenproduzierenden Patriarchats, selbst wenn global gesehen davon ausgegangen werden muß, daß die patriarchal-kapitalistische Entwicklung in den verschiedenen Weltregionen nicht gleichförmig stattgefunden hat (etwa angesichts von geschlechtssymmetrisch verfaßten Gesellschaftsformationen, die selbst heute noch die modernen Geschlechtervorstellungen nicht bzw. nicht völlig übernommen haben). Dabei muß allerdings gesagt werden, daß solche Gesellschaften heute eindeutig in der Minderheit sind. Nichtsdestoweniger wird an ihnen sichtbar, daß die Geschlechterhierarchie keineswegs ein kulturanthropologisches »Muß« ist (vgl. Lenz & Luig, 1995).

In diesem Zusammenhang muß auch berücksichtigt werden, daß sich das Geschlechterverhältnis selbst innerhalb der christlich-abendländischen Entwicklung nicht immer gleich dargestellt hat. Erst im 18. Jahrhundert bildete sich das moderne System der Zweigeschlechtlichkeit heraus und kam es zu einer Polarisierung der Geschlechtscharaktere; vorher wurden Frauen dagegen eher als – gewissermaßen – bloß andere Variante des Mann-Seins betrachtet. Deshalb wird in den Sozial- und Geschichtswissenschaften neuerdings auch von der Institution eines »Ein-Geschlecht-Modells« in vorbürgerlichen Zeiten ausgegangen. So sah man etwa in der Vagina einen nach innen gestülpten Penis (Laquer, 1996). Obwohl Frauen auch damals als minderwertig galten, hatten sie über informelle Wege noch viele Möglichkeiten, Einfluß zu nehmen, solange sich eine Öffentlichkeit im großen Maßstab noch nicht herausgebildet hatte. Der Mann hatte in der vormodernen Gesellschaft eher eine symbolische Vorrangstellung, wie Heintz und Honegger (1981) schreiben. Frauen wurden noch nicht ausschließlich als Hausfrau und Mutter definiert, wie dies ab dem 18. Jahrhundert komplementär zu den Zuschreibungen für Männer der Fall war, die nun für die Öffentlichkeit (Erwerbssphäre, Politik, Wissenschaft usw.) zuständig sein sollten. Der weibliche Beitrag zur materiellen Reproduktion wurde in agrarischen Gesellschaften ähnlich wichtig erachtet wie der des Mannes (vgl. Heintz & Honegger, 1981, S. 15 ff.).

War das moderne Geschlechterverhältnis mit den entsprechenden polaren Geschlechterzuweisungen zunächst auf das Bürgertum beschränkt, so breitete es sich mit der Verallgemeinerung der Kleinfamilie allmählich auf alle Schichten aus, mit einem letzten Schub in den 50er Jahren dieses Jahrhunderts. Die »Wert-Abspaltung« ist somit keine starre Struktur, wie sie etwa bei manchen soziologischen Strukturmodellen anzutreffen ist, sondern ein Prozeß. Sie ist also nicht als statisch und als immer dieselbe zu begreifen. In der Postmoderne zeigt sie notwendigerweise wiederum ein neues Gesicht. Damit wären wir beim eigentlichen Thema.

3.

Kornelia Hauser konstatiert mit Arlie Hochschild für die gegenwärtige Gesellschaft bei Frauen »einen zunehmend gleichgeschlechtlichen

Gefühlscode, der auf dem alten Code der Männer (basiert)«. Dabei stellt sie fest: »Ähnlich wie vor dem Zwei-Geschlechter-Modell gehen wir auf ein – allerdings ziemlich modifiziertes – Ein-Geschlecht-Modell zu: Frauen sind Männer, nur anders« (Hauser, 1996, S. 21). Nicht wenige neuere Untersuchungen weisen in eine ähnliche Richtung. Im folgenden greife ich dabei vor allem auf die Überlegungen von Irmgard Schultz im letzten Kapitel ihres 1994 erschienenen Buches »Der erregende Mythos vom Geld: Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter« zurück. Zwar stimme ich mit Schultz in vielen Dingen schon im Grundsatz nicht überein, so z.B. daß sie die Geschichte des Geldes primär als »einen Mythos des modernen Denkens« begreift, die Bedeutung der Lohnarbeit nicht explizit hinterfragt und prinzipiell davon ausgeht, daß die geschlechtlichen Kulturmuster den psychischen Binnenraum der Individuen nicht berühren. Dennoch halte ich ihre Analyse hinsichtlich einer Weiterentwicklung der Wert-Abspaltungstheorie auf postmoderne Verhältnisse für nützlich, auch wenn die Autorin damit vielleicht nicht einverstanden wäre.

Schultz analysiert vor dem Hintergrund von Globalisierungsprozessen, einem damit zusammenhängenden veränderten Zeitverständnis und -Umgang in der Postmoderne sowie der Entwicklung des »schnellen Geldes« durch Spekulationstätigkeit in den 80ern neuartige Tendenzen der Individualisierung und Modifikationen im Geschlechterverhältnis. In diesem Kontext bezieht sie neue Normen und Leitbilder, also die symbolische Ebene, zentral mit ein. Eine der Hauptthesen von Schultz lautet dabei: Die durch Anwendung von Computertechnologien möglich gewordene Globalisierung und die damit einhergehende Tendenz zur Individualisierung führen, wie sie mit Christa Wichterich sagt, zu einer »Feminisierung der Verantwortung« im sozialen und ökologischen Bereich (Schultz, 1994, S. 201). Dies zeigt Schultz vor allem am Beispiel von Jamaica. Auf die veränderten ökonomischen Strukturen und Prozesse reagierten die globalen Institutionen mit »Strukturanpassungspolitik«, d.h. der IWF und die Weltbank forderten die schuldenabhängigen Länder der »Dritten Welt« zu einer Kürzung des Konsums auf, um ihre Investitionsmöglichkeiten zu erhöhen.

Die Konsequenz dieser »Strukturanpassung« für Frauen in Jamaica war, daß sie massenhaft Einkommen und gemischte Existenz-

formen verloren haben, z.B. durch Schließung »unrentabler« Kleinbetriebe, in denen hauptsächlich Frauen arbeiteten. In Jamaica verfügen 70% aller Frauen unter 25 Jahren über kein regelmäßiges Einkommen, davon hatten wiederum 80% überhaupt noch nie die Möglichkeit, regelmäßig zu arbeiten, sie verfügen auch über keine Ausbildung. Insgesamt sind jedoch 2/3 aller Frauen erwerbstätig. Für Schultz drückt sich hierin eine allgemeine Tendenz aus: Frauen werden zunehmend in den (Welt-)Markt integriert, ohne jedoch eine eigene Chance zur Existenzsicherung zu bekommen. Sie spricht deshalb auch von einer »Jamaicanisierung« der sozialen Verhältnisse.

Durch die »Strukturanpassung« verschärften sich die Existenzbedingungen in Jamaica, z.B. stiegen die Lebenshaltungskosten und die Mieten horrend bei gleichzeitiger Lohnsenkung. Die medizinische Versorgung wurde schlechter und teurer, soziale Einschnitte in das Bildungssystem verminderten vor allem die Chancen von Mädchen und Frauen, sich zu qualifizieren. Überhaupt betrifft die Veränderung der sozialen Lage vor allem die Frauen. Denn sie müssen nun versuchen, so Schultz, »den staatlichen Sozialabbau wie die Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen auszugleichen«. Deshalb spricht Schultz analog zum Begriff der »Jamaicanisierung« auch von einer »Ökologisierung von Frauenarbeit«. Selbsthilfe-Initiativen in der »Dritten Welt« werden vor allem von Frauen getragen, Männer halten sich dagegen zurück (ebd., S. 201 ff.).

Auch in der »Ersten Welt« kann nach Schultz eine »Ökologisierung von Frauenarbeit« festgestellt werden. So spricht sie auch von einem »Frauen & Müll-Syndrom«, was das Duale System in Deutschland betrifft, denn dadurch werden vor allem Frauen beschäftigt; ihnen wird die Verantwortung aufgebürdet, obwohl Sinn und Erfolg des Ganzen äußerst fraglich sind (ebd., S. 206).

Freilich kann man sich fragen, ob Schultz den ökologischen Aspekt in ihrer Argumentation nicht generell überbewertet und dieses Vorgehen nicht schon durch ihre Themenstellung der »neue(n) Verbindung von Zeit, Geld und Geschlechtern im Ökologiezeitalter« (wie es im Untertitel ihres Buches heißt) determiniert ist. In den ökonomisch-sozial krisengeschüttelten 90ern sind ökologische Probleme nämlich selbst in den hochindustrialisierten Ländern wieder dabei, in den Hintergrund zu treten (was natürlich wenig mit objektiver Rechtfertigung und viel mit ökonomischen Zwängen des globalisierten wa-

renproduzierenden Systems zu tun hat). Letztlich finde ich die Frage nach der Bedeutung der Ökologie bei Schultz jedoch nicht entscheidend, da sie zwar – durchaus zentral – auf den ökologischen Gesichtspunkt abhebt, dabei allerdings auch die ökonomische, soziale und kulturelle Ebene ebenso einbezieht.

Dementsprechend geht die soziale und ökologische Krise bei ihr mit einer soziokulturellen Krise Hand in Hand. In der »Dritten Welt« lösen sich großfamiliäre Zusammenhänge immer mehr auf. Die Männer gehen nun auf Arbeitssuche, viele Frauen gehen als Heiratsmigrantinnen in die Städte oder ins Ausland. Das Resultat ist, daß die zurückbleibenden Frauen immer mehr gezwungen werden, eine Verantwortung zu übernehmen, die traditionell männlich konnotiert war.

»Das halte ich«, so Schultz, »für eine entscheidende soziokulturelle Ursache für die 'Feminisierung der Verantwortung'. Soziologisch gesprochen sind die Tendenzen der Globalisierung und Flexibilisierung der Ökonomie von Tendenzen der globalen Durchmischung und Flexibilisierung der Lebensformen begleitet« (ebd., S. 207).

In Jamaica leben über 1/3 aller Frauen in nichtehelichen Gemeinschaften, die Kinder werden – unterstützt durch Nachbarinnen oder weibliche Verwandte – von den Frauen allein aufgezogen. Die Männer haben nur den Status von Besuchern. Sie werden vor die Tür gesetzt, wenn es den Frauen nicht mehr paßt. Promiskuität ist gang und gäbe, uneheliche Kinder von verschiedenen Vätern sind ein häufig anzutreffendes Phänomen. Dabei hängt die Geschichte derartiger Sozialformen in Jamaica allerdings auch traditionell eng mit der Kolonialisierung zusammen.

Die Tendenz zur Individualisierung wird bekanntlich seit den 80ern auch in der BRD festgestellt. Der verbindliche Rahmen der Ehe bei der Kindererziehung hat sich aufgelöst und es wurden immer mehr Frauen unabhängig vom Familienstatus in den Arbeitsmarkt integriert. In diesem Zusammenhang flexibilisierten sich auch die Biographien. Schultz führt dabei gegen den wohl bekanntesten »Individualisierungstheoretiker« Ulrich Beck etliche Einwände ins Feld. Vor allem kritisiert sie, daß Beck auf der politischen Ebene die Geschlechterdifferenz vernachlässigt; denn Beck geht davon aus, daß die Ökologieproblematik alle Menschen gleichermaßen betrifft. Tschers-

nobyl habe jedoch gezeigt, so Schultz, daß die Folgen im Alltag vor allem Frauen zu tragen hatten (Becquerelsorgen« bei Lebensmitteln, insbesondere was Kleinkinder betraf usw.). Überdies konnten sich nur gutsituierte Mittel- und Nordeuropäer in nicht-verstrahlte Zonen absetzen (vgl. ebd., S. 210).

Ein anderer wichtiger Einwand von Schultz gegenüber Beck (aber auch Xaver Kaufmann, der in etwas anderer Weise als Beck neue Entwicklungen zu fassen sucht) besteht darin, daß diese die Geschlechtsspezifität von »Entscheidungsnotwendigkeiten« nicht sehen:

»Es ist das Prinzip männlicher Selbststeuerung von Zeitbesitzern, die nicht lebenslang auf eine unveräußerliche Lebenserhaltungs-Zeit verpflichtet sind. Xaver Kaufmann sieht wie Ulrich Beck nicht die Differenz von männlicher und weiblicher Lebenszeit in ihrer Koppelung mit gesellschaftlichen Verantwortungen« (ebd., S. 212).

Dabei grenzt sich Schultz aus feministischer Sicht meines Erachtens sehr zurecht gegen eine Familien-Nostalgie ab. Mit Verweis auf verschiedene Untersuchungen zeigt sie auch die Vorzüge von Wahlverwandtschaften gegenüber der Blutsverwandtschaft auf (vgl. ebd., S. 213 ff.).

Schultz vermutet mit Maria Mies, Veronika Bennholdt-Thomsen und Claudia von Werlhof, daß sich die ökonomischen Strukturbedingungen (Schattenarbeit etc.) und die damit verbundenen Lebensformen von Ländern der »Dritten Welt« auch in die westlichen Länder ausbreiten. Dabei rekurriert sie insbesondere auf den Begriff der »Hausfrauisierung« bei den »Bielefelderinnen«. Waren z.B. die Frauen in Mexiko zunächst die Vorreiterinnen im Kampf um brachliegendes Land, so gingen männliche Landbesitzer und männliche Staatsbeamte schließlich einen Kompromiß gegen die Frauen ein.

Die Einbeziehung von Frauen in den Weltmarkt kann nun so geschehen, daß z.B. die »hausfrauisierten« Frauen in Mexiko Hausfrauenkredite durch die Weltbank erhalten. Auf diese Weise kommt zu ihrer nicht entlohnten Subsistenzarbeit auf dem Land für die Ernährung noch die entlohnte Vertragsarbeit hinzu. Dabei stellt es sich aus der Warte der Weltbank insgesamt so dar, daß die »Subsistenzarbeit der Frauen auf ihren Eigenanbau-Feldern als 'Leerzeiten' und

'Stockungen' im Fließprozeß der globalen Fließzeiten (erscheint)« (ebd., S. 219).

Mit den »Bielefelderinnen« geht Schultz von einer massenhaften Zunahme von WarenproduzentInnen aus, die »lohnlos« und nicht abgesichert ihre Existenz fristen müssen. Trotz derartiger Marginalisierungstendenzen löst sich das hierarchische Geschlechterverhältnis dabei jedoch keineswegs auf:

»Alexis vom Denver-Clan wurde nicht nur in Kenia, Venezuela, Mexiko und Jamaica medienwirksam ausgestrahlt, sondern das Ideal der Kleinen Selbständigen, die trotz hierarchischer Geschlechterunterordnung, trotz steigenden Entzugs an autarken Reproduktionsmöglichkeiten ihre eigene Reproduktion wie die ihrer Kinder und manchmal auch noch die der dazugehörigen Männer irgendwie hinkommt, geht 'rund um die Welt' (...) Das Modell der Hausfrau ist heute nicht mehr wie im 19. Jahrhundert unbedingt durch Ehe- und Keuschheitsgebot für Frauen beschrieben. Es funktioniert nicht über die Ausmalung von Geschlechtscharakteren, sondern über die Festlegung von Funktionszuschreibungen, die – und das halte ich für den entscheidenden Ausdrucksdruck globaler Produktionsfließprozesse – doppelt gefaßt werden: einmal als funktionelle Festlegung auf potentielle Mutterschaft mit ihren ganzen oikos-Verantwortungen, und zum anderen zugleich als Festlegung auf geldentlohnte Existenzsicherung: Verantwortung für das Geld und für das (Über-)leben. Diese doppelte paradoxe Funktionszuschreibung wird im Modell der Hausfrau als Kleine Selbständige ausgedrückt. Sie ist das paradoxe Leitbild globaler Flexibilisierung« (Schultz, 1994, S. 217 ff.).

Da haben wir es wieder, das postmoderne Ein-Geschlecht-Modell, von dem oben schon die Rede war. Nun werden allerdings auch seine gewaltigen Schattenseiten und die damit verbundenen spezifischen Benachteiligungen und Unterdrückungen von Frauen sichtbar. Betont werden muß jedoch, daß der Übergang zu diesem Modell ohne geschlechtsspezifische Verinnerlichungen bei den männlichen und weiblichen Individuen – herübergekommen aus dem modernen warenförmig-patriarchalen »System der Zweigeschlechtlichkeit« – gar nicht möglich gewesen wäre, wie sie sich gerade auch in der als selbstverständlich erachteten Zuständigkeit von Frauen für Haushalt und Kinder zeigen, die subjektiv und objektiv unangetastet bleibt. Ohne ein immer noch irgendwie verinnerlichtes Bild von der guten Mutter und Hausfrau ist auch keine Transformation in die gute postmoderne Müll-Mutti möglich. Es ist zu vermuten, daß derartige nun fluid ge-

wordenen subjektiven ebenso wie die damit verbundenen objektiven Momente so etwas wie eine Art Steigbügelhalter-Funktion für die Ausbildung neuer postmoderner Formen des Patriarchats haben. Bei der oben zitierten Hauser wie auch bei Schultz klingt es hingegen so, als gäbe es eine psychische Inwendigkeit bei den postmodernen Frauen gar nicht. Diese scheint mir jedoch bei der Konstitution der von Schultz beschriebenen neuen Leitbilder gerade auch auf der Alltagsebene eine Rolle zu spielen. Dies nur nebenbei.

Schultz weist darauf hin, daß das Bild der »Kleinen Selbständigen« sich freilich kulturspezifisch jeweils anders zeigt. So gibt es z.B. im katholisch geprägten Mexiko einen Macho-Kult, der in Jamaica durch die Geschichte der britischen Kolonialisierung so nicht vorkommt. Tendenzen der »Jamaicanisierung« machen sich jedoch noch in anderer Hinsicht als bisher aufgezeigt auch in Ländern wie der BRD, den USA, England usw. bemerkbar, die keine IWF- und Weltbankauflagen zu erfüllen haben. In diesem Zusammenhang sieht Schultz allerdings auch in den politischen Strategien der »Reaganomics« und des »Thatcherismus« eine Variante der Strukturangepassungspolitik. Schon seit den 70er Jahren machen hier Schlagworte von der »Feminisierung der Armut« die Runde:

»Mit dem Abbau von sozialstaatlichen Leistungen wird eine neue Logik der negativen Definition von Frauenlebenszeiten zu finanzpolitisch wertlosen 'Leerzeiten' sichtbar. Sie funktioniert als Selektion zwischen wertvollen und unwerten Frauenlebenszeiten und zeigt sich in einem flexibilisierten Muster der Geschlechterhierarchien« (Schultz, 1994, S. 223).

Dies bedeutet auch, daß es neben kapitalistisch »wertvollen« Formen der »Kleinen Selbständigen« auch unerwünschte Frauen gibt. So zeigt sich in den USA, daß Frauen längst nicht mehr nur über die Zugehörigkeit zu einem Ehemann sozial verortet werden, sondern dies nach Kriterien der »ethnischen« Zugehörigkeit und der Zugehörigkeit zu einem finanzkräftigen Nationalstaat geschieht. Auch darin drückt sich die Globalisierung aus. Asylbewerberinnen, schwarze Frauen, Frauen aus sogenannten ethnischen Minderheiten und Rentnerinnen bilden in den USA die unterste Bevölkerungsschicht. Sie leben im Ghetto, machen schlecht entlohnte »Drecksarbeiten« und stellen die Masse der Obdachlosen. Frauen aus der »Zweiten und

Dritten Welt« werden wegen ihrer Gebärfähigkeit als soziale und ökologische Bedrohung gesehen.

Durch diese Situation entstehen nun »neue Formen von Identitätsanforderungen«, wie Schultz feststellt. Da die Existenz weder durch soziale oder finanzielle Leistungen der öffentlichen Instanzen noch durch Möglichkeiten zur Subsistenzproduktion gesichert werden kann, bilden sich »private« Sozialformen heraus, »die als Vermittlungsinstanzen im Prozeß individualisierender Vergesellschaftung fungieren«. Hierbei handelt es sich um informelle Zusammenhänge, in denen soziale Zugehörigkeit als »rigide Identitätsanforderung« gestellt wird. Ein Beispiel hierfür wären communities, die sich um den gemeinsamen Bezugspunkt »Ethnic« gruppieren. Ist der Existenzdruck der Grund, sich mit der ausgegrenzten Gruppe zu identifizieren, hat dies für Frauen oft fatale Folgen. Trotz häufiger Gewalterfahrungen sind sie durch den Identitätsdruck dazu gezwungen, das hierarchische Verhältnis zwischen Männern und Frauen zu akzeptieren.

Diese Identitätsmuster werden dann gewählt, wenn keine Möglichkeit besteht, eine »formale Berufs- und Währungsidentität« zu erwerben, wobei Schultz betont, daß es sich hierbei um ein Leitbild und nicht um die »psychische Innenausstattung der meisten Menschen« handelt (ebd., S. 226). Diese Berufs- und Währungsidentität ist heute wesentlich durch drei Kriterien gekennzeichnet, an denen entlang die Ausgrenzung im Zeit = Geld-Zusammenhang funktioniert, nämlich anhand »einer formalen Leistungsfähigkeit ohne 'Leerzeiten'; (...) einer formalen 'Kompetenz', die explizit nicht Reproduktionsverantwortung einbezieht; (...) einer formalen 'Professionalität', die ohne Bezug auf die in 'Privatzusammenhängen' und als Geschlechtsperson gemachten Erfahrungen ist« (Schultz, 1994, S. 225).

4.

Trotz aller Kritik scheinen mir das Bild der »Kleinen Selbständigen« und die festgestellte Tendenz zu einer Jamaikanisierung/Ökologisierung bei Schultz geeignet zu sein, die neue Qualität der postmodern modifizierten Geschlechterverhältnisse im Zuge globaler und neoliberaler Entwicklungen zu charakterisieren. Dabei lassen sich die Schlacken der modernen »Wert-Abspaltung« in dieser neuen Qualität

immer noch deutlich erkennen, was ich im folgenden nochmals kurz herausstellen möchte:

- Die Kindererziehung liegt generell und auch in den westlichen Ländern trotz Auflösung von Ehe und Familie fest in weiblicher Hand; dementsprechend ergeben sich für Frauen gerade in der »beliebigkeitsverliebten« Postmoderne andere Entscheidungsmaßstäbe als für Männer; ihr Zeitbezug ist insofern ein anderer, als sie nicht bloß der »Zeitsparlogik« (Frigga Haug) verpflichtet sein können.
- Frauen obliegt hauptsächlich die oikos-Verantwortung, die vom traditionellen Geschlechterverhältnis übernommen wurde und nun aufgrund des Sichtbarwerdens sozialer Auflösungsprozesse und globaler Zerstörungen nochmals eine besondere Qualität annimmt, indem nun auch eine übergreifende Dimension ins Spiel kommt. In diesem Zusammenhang wird auch plastisch, was Frigga Haug einmal festgestellt hat, nämlich daß die zeitraubenden Reproduktionstätigkeiten zunehmend weniger erledigt werden können, nicht zuletzt durch das Ringen der Frauen um die materielle (Erwerbsarbeits-)Existenz, wie aus den Ausführungen von Schultz geschlossen werden kann, und sie dennoch den Frauen als »Abfall« zugewiesen werden (vgl. Haug, 1996, S. 117 ff.).
- In metamorphosierter Gestalt zeigt sich die Wert-Abspaltung auch weiterhin im Konstrukt der Frau als »Natur«, vermittelt über ihre Gebärfähigkeit, die nun paradoxerweise als ökologisch bedrohlich erscheint. In dieser ohnehin verqueren (auch malthusianischen) Argumentation wird (implizit) offensichtlich noch einmal auf absurde Weise davon ausgegangen, daß Frauen Kinder parthenogenetisch »produzieren«. Als bräuchte man dazu nicht auch Männer, die genauso wenig und genauso viel »Natur« wie Frauen sind.
- Das Gesamtergebnis dieser im rapiden Gestaltwandel begriffenen Abspaltung ist auch in der Postmoderne wiederum eine Zurücksetzung von Frauen gegenüber Männern gerade in der epochalen Krise, die sich bei Frauen in noch stärkerem Maße und in frauenspezifischen Marginalisierungstendenzen zeigt. Die männlich konnotierte Leistungs- und Arbeitsexistenz ist dagegen so gefragt wie vielleicht nie zuvor; gleichzeitig müssen Frauen jedoch gerade deswegen auch Verantwortung und Funktionen übernehmen,

die traditionell »Männersache« waren. Offenbar gehen wir also tatsächlich auf ein Ein-Geschlecht-Modell mit dennoch hierarchischen Geschlechterverhältnissen zu, allerdings einem, das durch den »klassisch-modernen« Wert-Abspaltungsprozeß hindurchgegangen ist. Dabei treibt selbst dann, wenn der »Kollaps der Modernisierung« (vgl. Kurz, 1991) und damit auch die Erosion des warenproduzierenden Patriarchats sichtbar wird, der Androzentrismus als »psychogenetisches Unterbauphänomen« im Sinne der Wert-Abspaltung immer noch sein Unwesen, trotz oder gerade in modifizierten Leitbildern, emotionalen Befindlichkeiten und Codes, wie sie mit einer veränderten ökonomischen Lage einhergehen.

Aufs Ganze gesehen machen die Ausführungen von Schultz also überdeutlich, daß mit den übergreifenden postmodernen Tendenzen zur Individualisierung alles andere als das goldene Zeitalter für Frauen angebrochen ist, wie bis Anfang der 90er Jahre manche dachten; weitgehend aus dem Blick gerät solchen Positionen, daß die postmodernen Wahlmöglichkeiten und Entscheidungen per se schon immer kapitalistisch-patriarchal beschränkt sind, mit entsprechenden Konsequenzen: z.B. bewirkt das Locker-Werden von Beziehungen bei Männern nicht zuletzt, daß die Zahlungsmoral für nicht-eheliche Kinder und Kinder aus geschiedenen Ehen sinkt, wie Pressemeldungen der letzten Zeit zu entnehmen war. Deutlich wird so ebenfalls, daß die Einschätzung so mancher Linker und Feministinnen, mit der Auflösung der Familie nehme auch die Frauenunterdrückung und -benachteiligung ein Ende, ein mechanistischer, formallogischer Trugschluß war. Demgegenüber kommt es vielmehr zu einer Verwilderung des Patriarchats. Schultz zieht diese Konsequenz selbst nicht, obwohl ihre Überlegungen dies doch dringend nahelegen.

5.

Obwohl Schultz die postmoderne Frauenexistenz im ganzen gesehen keineswegs rosig beschreibt, kommt es ihr dennoch nicht in den Sinn, diese Existenz radikal in Frage zu stellen. Vielmehr fordert sie »vor allem auch geschlechterdifferenzierende politische Strategien und politische Institutionen zur Unterstützung der alltäglichen Lebensführung« (Schultz, 1994, S. 212). Damit steht Schultz mit ihrer positivie-

renden, das postmoderne Geschlechterverhältnis festschreibenden Position keineswegs allein im Feminismus der 90er Jahre da, wie ich nun noch anhand zweier anderer Konzeptionen zeigen werde.

Seit Anfang der 80er Jahre erregte die These der »doppelten Vergesellschaftung«, die Regina Becker-Schmidt mit ihren Mitarbeiterinnen anhand der Untersuchung von Industriearbeiterinnen in der alten BRD aufstellte, in den Sozialwissenschaften immer mehr Aufmerksamkeit. Becker-Schmidt geht dabei von einer grundsätzlichen Ambivalenz der gesellschaftlichen Situation von Frauen aus:

»Frauen haben ein komplexes Arbeitsvermögen erworben, das sie für zwei 'Arbeitsplätze' qualifiziert: den häuslichen und den außerhäuslichen. Wollen sie Erfahrungen in beiden Praxisfeldern machen, drohen ihnen die qualitativen Probleme der Doppelbelastung (...) Beide Formen der Herrschaft verschärfen die Problemlagen: das Fortleben patriarchaler Strukturen in der Familie (...) erschwert die Partizipation der Frauen an der außerhäuslichen Arbeitswelt und an anderen Formen der Öffentlichkeit. Und die Wertehierarchie des Berufssystems, das Menschen nach ökonomischen Kategoriengesichtspunkten und nicht nach Lebensbedürfnissen kalkuliert, nimmt von der Existenz eines familialen Arbeitsplatzes (...) keine Notiz« (Becker-Schmidt, 1987, S. 23 ff.).

Klingt hier noch Kritik an, so wird die Besserbewertung von Frauen und ihrer postmodernen Lebenssituation gegenüber Männern in neueren psychoanalytischen Überlegungen von Becker-Schmidt deutlich, in denen sie gleichsam eine subjektive Dimension der »doppelten Vergesellschaftung« aufzeigt:

»Durch identifikatorische Umpolungen und Umbesetzungen von mütterlichen und väterlichen Introjektionen halten Mädchen in ihrer Ich-Bildung eher an geschlechtsübergreifenden Suchbewegungen fest als Jungen. Auch wenn es ihnen in ihrem Lebenslauf nicht gelingt, alle Potentiale zu realisieren, weil sie z.B. aus bestimmten, Männern vorbehaltenen Bereichen herausgehalten werden (...) Auch wenn Frauen sich den männlichen Vorstellungen von der weiblichen Rolle in der Familie fügen, so liegt in ihrer Nachgiebigkeit doch so etwas wie 'Gehorsam unter Protest' (Ferenczi). Sie lassen sich nicht ans Haus binden (...) Das innovative Potential gesellschaftlich eigensinniger Optionen in einem Lebensentwurf zu realisieren und so sozial voneinander Getrenntes – Privates und Öffentliches – im Sinne einer Integrationsleistung zusammenzuführen, liegt auf Seiten der weiblichen Genusgruppe« (Becker-Schmidt, 1995, S. 240).

Ist im klassischen warenförmig-modernen Patriarchat in manchen lebensphilosophischen Entwürfen die Konstruktion der Frau als »volles Individuum« im Gegensatz zum Mann anzutreffen, weil sie (beruflich) als dem Erwerbsprozeß fernstehende Hausfrau und Mutter (und überhaupt angeblich von ihrer ganzen Wesensart her) nicht zu Vereinseitigungen neigt, bei ihr z.B. Verstand und Gefühl besser als beim bornierten Mann integriert seien, so haben wir hier bei Becker-Schmidt die seitenverkehrte postmoderne Version dieser altpatriarchalen Sichtweise vor uns. Die Frau erscheint nicht als Hausfrau und Mutter »voller«, weil sie dem Erwerbsleben entzogen ist, sondern gerade umgekehrt als »doppelt vergesellschaftete«.

Dabei geht Becker-Schmidt davon aus, daß bloß das pure Hausfrauendasein konservativ besetzt ist, als müßten sich Frauen besonders dagegen zur Wehr setzen. Sie übersieht dabei einfach, daß die heute dominierende Form des Konservatismus keineswegs zur Norm der Ehefrau, Hausfrau und Mutter zurück will, wie Schäuble, Süßmuth und Nolte zeigen. Die »Frau, die alles will« ist längst Bestandteil der Werbung. Daran ist zu sehen, daß sich eben auch auf der symbolischen Ebene etwas geändert hat. Mit der Annahme einer besonderen Widerständigkeit und Innovationsfähigkeit von Frauen, resultierend aus der »doppelten Vergesellschaftung«, affirmiert Becker-Schmidt im Grunde die postmoderne Frau als »eierlegende Wollmilchsau« und zementiert so die postmodern-patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse.

Auch wird die postmoderne Frau und ihre Situiertheit in dieser Sichtweise nicht durch eine grundlegende Gesellschaftskritik in Frage gestellt wie etwa noch die »Lohnzufriedenheit« von Arbeitern bei Adorno (Becker-Schmidt kommt aus der Tradition der Kritischen Theorie), sondern es findet ein positiv-populistischer Bezug auf die immanent-ambivalenten Bedürfnisse von Frauen statt.

Mit meiner Kritik möchte ich nicht in Abrede stellen, daß es im Prinzip sogar bis Anfang der 90er Jahre in gewisser Weise tatsächlich den Anschein haben konnte, Frauen seien mit ihrem Protest gegen »das Patriarchat«, der lange Zeit mit einer Kritik am Kapitalismus einherging, auf eine gesellschaftstranszendierende Weise innovativ. Und dieser Protest hing damals wohl tatsächlich auch mit den zunehmend auffallenden Konflikten zwischen Erwerbsbeteiligung und nach wie vor bestehender Zuständigkeit für den Privatbereich zusam-

men; zumal Frauen bekanntlich seit den 60ern, z.B. was die Qualifikationen anbelangt, immer mehr mit den Männern gleichzogen, zuwehmend auch Mütter einer Berufstätigkeit nachgingen und überhaupt ein gesellschaftskritisches Klima bestand. Aber in der nun mehr denn je »eindimensionalen Gesellschaft« (Herbert Marcuse) der 90er hier noch immer in irgendeiner Weise ein innovatives, widerständiges Potential erkennen zu wollen, halte ich für mehr als verfehlt.

Heute fällt demgegenüber auf, daß Frauen ausgerechnet zu einem historischen Zeitpunkt »doppelt vergesellschaftet« werden (und zwar so, daß es ihnen auch zu Bewußtsein kommt, auch wenn dieser Status wie gesehen nicht notwendigerweise seine Kritik gleichzeitig nach sich zieht), in dem sich der Zerfall der lange Zeit konstatierten »negativen Vergesellschaftung« in extremem Maße bemerkbar zu machen beginnt und das warenproduzierende Patriarchat und das ihm entsprechende Zivilisationsmodell auch hierzulande aus dem Ruder zu laufen drohen. In den 90er Jahren verfestigt sich nun diese bei Becker-Schmidt vermeintlich schon aus sich selbst immerzu Widerstand hervorrufende Struktur der »doppelten Vergesellschaftung« paradoxerweise in und durch die chaotisierten patriarchalischen Verhältnisse selbst.

Vor dem Hintergrund der Ausführungen von Schultz wirkt das Konzept der »doppelten Vergesellschaftung« von Becker-Schmidt in seiner Positivierung wie ein Hohn. Dabei muß freilich berücksichtigt werden, daß es gleichzeitig Edelvarianten und Verelendungsvarianten der »doppelten Vergesellschaftung« und der Individualisierung von Frauen gibt, wobei die Edelvariante zumindest bislang noch eher in der »Ersten Welt«, die Verelendungsvariante hingegen vor allem in der »Dritten Welt« anzutreffen ist.

In diesem Zusammenhang stellt sich, was die immer noch relativ privilegierten »doppelt vergesellschafteten« Frauen der hiesigen »Dominanzkultur« (Birgit Rommelspacher) anbelangt, folgendes von Eichhorn formulierte Problem, das bei einer weiteren Verschärfung der ökonomischen Lage noch stärker zutage treten könnte:

»Die Unterordnung der Frau ist nationalstaatlich reguliert, sie vollzieht sich in und durch die vom Nationalstaat umrissenen Räume der Familie, des Privaten und des Öffentlichen, des Produktions- und Reproduktionsbereichs (...) Maßnahmen zur 'Vereinbarkeit von Familie und Beruf', zur sozialen Absiche-

rung der sogenannten Einelternfamilien, staatlicher Diskriminierungsschutz sind nur einige Beispiele, in denen sich die neuen Grenzverläufe andeuten (...) Obgleich es keine Anzeichen dafür gibt, daß das sich hier herausbildende neue Arrangement der Geschlechter von einer Abschwächung oder gar Auflösung der sexistischen Arbeitsteilung begleitet sein wird, kristallisiert sich bereits ein neuer Konsens heraus: die Gleichwertigkeit der Frau als Staatsdoktrin, der Nationalstaat als Garant des bisher Erreichten und als Mentor einer fortschreitenden Veröffentlichung der bisher dem Privaten vorbehaltenen 'weiblichen Tugenden'. Wird auf diese Weise das eigene Emanzipationsprojekt im Nationalstaat wiedererkannt, scheint der Weg vorgezeichnet, wie noch im Namen von Fraueninteressen nationalstaatliche Machtpolitik legitimiert werden kann« (Eichhorn, 1994a, S. 88).

Daß dabei ein »zunehmend gleichgeschlechtlicher Gefühlscode«, der »auf dem alten Code der Männer« basiert, und eine weibliche »oikos-Normativität und -Mentalität« in modifizierter Gestalt sich im Profil der postmodernen neuen Frau treffen, sei hier noch einmal betont. Eichhorn unterstreicht stattdessen trotz aller Benennung struktureller Novitäten in ihrer Darstellung die »weiblichen Tugenden«, als würde es sich noch um die alten handeln. Dennoch zeigt sich hier: Die einstige Widerständigkeit der »doppelt vergesellschafteten« Frau kann somit heute ganz und gar nicht »innovativ« ins Postmodern-Reaktiönäre umschlagen.

6.

Dominiert das Konzept der »doppelten Vergesellschaftung« von Frauen derzeit die Sozialwissenschaften, so steht Judith Butlers dekonstruktivistischer Ansatz gleichzeitig im Zentrum der feministischen Philosophie. In welchem Zusammenhang steht nun Butlers Denken zum hier dargestellten qualitativ neuen Geschlechterverhältnis innerhalb der Wert-Abspaltung? Bevor ich auf diesen Zusammenhang eingehe, möchte ich zunächst einmal ganz knapp Butlers Position darlegen. Im »Unbehagen der Geschlechter« kritisiert sie die lange im Feminismus vorgenommene Trennung zwischen »sex« und »gender«. Anschließend an verschiedene TheoretikerInnen, vor allem aber an Foucault, entwickelt sie eine Perspektive, die »sex« schließlich völlig in »gender« aufgehen läßt, da auch das biologische Geschlecht, ja der Körper überhaupt ein Diskursprodukt seien. Inso-

fern für Butler Geschlecht eine performative und keine expressive Kategorie ist, d.h. es rituell immer wieder dargestellt werden muß, sieht sie in der internen Subversion des Geschlechterdualismus, wie sie in schwulen und lesbischen Subkulturen durch wiederholende parodistische Praktiken ihrer Meinung nach anzutreffen ist, einen gangbaren Weg, die Geschlechtsidentität radikal unglaublich zu machen (vgl. Butler, 1991).

Das Problem bei Butler ist jedoch, daß sie karikierend etwas unglaubwürdig machen möchte, nämlich die klassisch-moderne Geschlechtsidentität und das dazugehörige moderne »System der Zweigeschlechtlichkeit«, was längst obsolet geworden ist, ohne daß die Geschlechterhierarchie aber deswegen verschwunden wäre. Es haben längst »Realdekonstruktionen« stattgefunden, ablesbar eben an der »doppelten Vergesellschaftung« von Frauen, aber auch am Habitus und an der Kleidung von Männern und Frauen usw. Deshalb trifft hier wiederum ein Einwand Cornelia Eichhorns (die im übrigen – anders als ich – ebenfalls einen konstruktivistischen Ansatz vertritt) gegenüber Butler zu, nämlich »daß die Anforderung an Frauen vielfältig und flexibel, Mutter und Vater, Kumpel und Freundin, Geliebte und Kampfgefährte, Karriere- und Putzfrau in einer Person zu sein, früher als Teil der sexistischen Arbeitsteilung begriffen und zurückgewiesen (wurde). Heute hingegen könnte man mit Butler glauben, hinter dieser Anforderung das Licht der Freiheit aufblitzen zu sehen« (Eichorn, 1994b, S. 43 ff.).

Es liegt auf der Hand, inwiefern Butler so das von Schultz beschriebene postmodern-neoliberale Ideal der »Kleinen Selbständigen« affirmiert, bei dem Alexis vom Denver Clan und die Oikos-Hausfrau und Mutter, jetzt noch mit ökologischer Verantwortung und für Geld und Überleben gleichzeitig zuständig, im Zuge von Globalisierung, Neoliberalismus und dem Einsatz neuer Technologien ein qualitativ neues Amalgam eingehen.

Butlers Konzept geht so nicht einfach bloß ins Leere, weil es von der alten Geschlechterpolarität ausgeht, sondern es hat geradezu etwas Verschleiern-Ideologisches. Dieses Konzept gibt keine Antwort auf aktuelle Fragen, vielmehr wird bei ihm das eigentliche Problem des hierarchischen Geschlechterverhältnisses in der Postmoderne mit progressiver Attitüde geradezu als Lösung kredenzt. Auf wieder andere Weise geschieht dies auch bei Becker-Schmidt, wie zu sehen war.

Beide Positionen stützen somit die heute geforderten geschlechtsspezifischen Flexi-Zwangside ntitäten im erodierenden warenproduzierenden Patriarchat; mit einer Aufhebung von (sozialer) Männlichkeit und Weiblichkeit überhaupt und dazu auch noch im Sinne einer Kritik der Wert-Abspaltung über die Postmoderne hinaus haben sie absolut nichts im Sinn.

In meiner Argumentation kam es mir daher auf die Darstellung und die Kritik des spezifisch postmodernen hierarchischen Geschlechterverhältnisses an, als Voraussetzung, um zu neuen praktischen und theoretischen Orientierungen zu gelangen. Denn nur in der Kritik sowohl konservativer klassisch-moderner als auch genauso postmoderner Geschlechtervorstellungen und entsprechender Existenzweisen können Perspektiven jenseits des erodierenden warenproduzierenden Patriarchats gewonnen werden, um gegen die sich heute abzeichnende Barbarisierung auch im Geschlechterverhältnis eine emanzipativ-zivilisatorische Position zu behaupten.

Anmerkungen

- (1) Dieser Text ist eine Auskoppelung aus einem größeren Aufsatz, der in der Zeitschrift »Krisis« erscheinen soll.

Literatur

- Becker-Schmidt, Regina. (1987). Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung. Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Lilo Unterkircher & Ina Wagner (Hrsg.), Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985 (S. 11 – 25). Wien.
- Dies. (1989). Frauen und Deklassierung. Geschlecht und Klasse. In: Ursula Beer (Hrsg.), Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik (S. 213 – 267). Bielefeld.
- Dies. (1995). Von Jungen, die keine Mädchen und von Mädchen, die gerne Jungen sein wollten. Geschlechtsspezifische Umwege auf der Suche nach Identität. In: Regina Becker-Schmidt & Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.),

- Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften (S. 220 – 247). Frankfurt am Main.
- Butler, Judith. (1991). Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt am Main.
- Chodorow, Nancy. (1985). Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München.
- Eichhorn, Cornelia. (1994a). Im Dienste des Gemeinwohls. Frauenbewegung und Nationalstaat. In: Cornelia Eichhorn & Sabine Grimm (Hrsg.), Gender Killer. Texte zu Feminismus und Politik (S. 77 – 93). Berlin.
- Dies. (1994b). Zwischen Dekonstruktion und feministischer Identitätspolitik. Eine Kritik zur feministischen Debatte um Judith Butler. Die Beute. Politik und Verbrechen, 1, S. 77 – 93.
- Haug, Frigga. (1996). Ökonomie der Zeit, darin löst sich schließlich alle Ökonomie auf. Herausforderungen für einen sozialistischen Feminismus. In: Frigga Haug (Hrsg.), Frauen-Politiken (S. 105 – 125). Berlin/Hamburg.
- Hauser, Kornelia. (1996). Die Kulturisierung der Politik. »Anti-Political-Correctness« als Deutungskämpfe gegen den Feminismus. Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 17. Mai 1996, S. 15 – 21.
- Heintz, Bettina & Honegger, Claudia. (1981). Zum Strukturwandel weiblicher Widerstandsformen im 19. Jahrhundert. In: Bettina Heintz & Claudia Honegger (Hrsg.), Listen der Ohnmacht. Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen (S. 7 – 69). Frankfurt am Main.
- Honegger, Claudia. (1991). Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750 – 1850. Frankfurt am Main.
- Kurz, Robert. (1991). Der Kollaps der Modernisierung. Vom Zusammenbruch des Kasernensozialismus zur Krise der Weltökonomie. Frankfurt am Main.
- Ders. (1992). Geschlechtsfetischismus. Anmerkungen zur Logik von Männlichkeit und Weiblichkeit. Krisis. beiträge zur kritik der warengesellschaft, 12, S. 117 – 169.
- Laquer, Thomas. (1996). Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud. München.
- Lenz, Ilse & Luig, Ute (Hrsg.). (1995). Frauenmacht ohne Herrschaft. Geschlechterverhältnisse in nichtpatriarchalischen Gesellschaften. Frankfurt am Main.
- Libreria delle donne di Milano. (1996). Das Patriarchat ist zu Ende. Es ist passiert – nicht aus Zufall. Rüsselsheim.
- Scholz, Roswitha. (1992). Der Wert ist der Mann. Thesen zu Wertvergesellschaftung und Geschlechterverhältnis. Krisis. beiträge zur kritik der warengesellschaft, 12, S. 19 – 52.
- Schultz, Irmgard. (1994). Der erregende Mythos vom Geld. Die neue Verbindung von Zeit, Geld und Geschlecht im Ökologiezeitalter. Frankfurt am Main.